

dichtung wie in der erzählenden hat er die Einwirkungen, welche die nordfranzösische Dichtkunst auf ihn selbst geübt, nach dem innern Deutschland übergetragen. Gottfried von Straßburg sagt von ihm, daß er das erste Reis in deutscher Zunge geimpft, wobei zwar zunächst, doch nicht ausschließlich, die Rittergedichte gemeint sind; „wie wohl sang er von Minnen!“ rühmt Gottfried namentlich. Die Beachtung fremder Muster hat jedoch dem eigentlichen Werte von Heinrichs Gesängen keinen Eintrag gethan; die sinnliche Auffassung, das rege Naturgefühl verkünden bei ihm die frische Jugend der Kunst. Der Frühling ist ihm stets eine liebe, neue Märe. Gut schildert er das reiche, aber kurze Freudenleben der Vögel, wenn die Linden lauben und die Buchen grünen, und passend stellt ihn die Weingartner Liederhandschrift dar, wie er, einen Kranz in den Haaren, unter einem dichtbelaubten Baume gelagert ist, worauf Vögel herumhüpfen und sich schnäbeln.

Ein Meister ganz anderer Art ist Reinmar der Alte, der am Hofe zu Osterreich gelebt zu haben scheint. Er hat „mehr zu thun denn Blumen klagen.“ Er vor allen steigt nieder in das innerste Gemüth, er „streitet mit Gedanken in seinem Herzen.“ Seine Lieder sind fast blumenlos, aber reich der sinnigsten Herzensworte. Wie kein anderer hat er den Ausdruck der lautern Liebe, der ausdauernden Treue, der zärtlichen Klage, des ergebenen Duldens.

Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach, die Meister des Rittergedichts, erscheinen gleichfalls in der Reihe der Minnesänger, ersterer auch hier einfach und bescheiden, bieder und fromm, letzterer selbst in dem Wenigen kunstreich und mit den wunderbaren Bildern seiner kühnen Einbildungskraft.

Auf diese einflussreicheren Meister war jedoch die Dichtergabe nicht beschränkt; sie war überall aufgeregt durch die allgemeine Lust am Gesange.

Der Minnesang war ein Theil des Frauendienstes. Wie in jeder ritterlichen Kunst, in jeder edeln Hoffitte, durften auch hier die Fürsten nicht zurückbleiben, die an der Spitze der Ritterschaft und des Hofes standen. Kaiser Heinrich VI. selbst im Tone der besten Zeit „grüßt mit Gesang die Süße.“ Auch König Konrad der Junge (Konradin), obgleich „der Jahre noch ein Kind“, versucht sich im Liede; er fürchtet, vor Liebesleid zu sterben, doch ist ihm ein anderer Tod beschieden. Ihnen schließen sich die Fürsten und Grafen des Reiches an; auch unter diesen sind rühmenswürdige Sänger.

Es ist kein Grund anzunehmen, daß jene hohen Herren nicht selbst gesungen, sondern sich die Lieder von andern fertigen lassen. Warum soll man ihnen absprechen, was zur Bildung für die Welt gehörte? Ihre Sängerschaft ist in der Sitte der Zeit begründet;